

Citation style

Klautke, Egbert: Rezension über: David M. Franz, USA oder Sowjetunion? Konkurrierende Modernitätsentwürfe in den Massenmedien der Weimarer Republik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 70 (2022), 3-4, S. 649-651, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c3e70c87236b46b79ab4fbd5287e988c>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

JGO 70, 2022/3–4, 649–651

David M. Franz

USA oder Sowjetunion? Konkurrierende Modernitätswürfe in den Massenmedien der Weimarer Republik

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019. 341 S., 25 Abb. = Schnittstellen.

Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, 12. ISBN: 978-3-525-31081-6.

Die vorliegende Studie basiert auf einer Dissertation, die 2016 an der Universität Regensburg angenommen wurde. Franz untersucht in einem systematisch vergleichenden Zugriff Modernitätsdiskurse über die USA und die Sowjetunion in der Massenpresse der Weimarer Republik. Ausgangspunkt ist die Parallelisierung, zum Teil sogar Gleichsetzung von sozialen Entwicklungen und kulturellen Prozessen in den USA und der Sowjetunion in der zeitgenössischen Berichterstattung über beide Länder, die in dieser Perspektive beide zum „Kollektivismus“ strebten. Viele prominente oder vielgelesene Autoren bereisten beide „jungen Nationen“, so etwa Joseph Roth, Arthur Feiler, Arthur Rundt oder Egon Erwin Kisch, und verstärkten die Wahrnehmung der USA und der UdSSR als Gegenpol des alteuropäischen Individualismus. Einleitend erläutert der Verfasser ausführlich den Zeitrahmen der Arbeit sowie den Forschungskontext, skizziert theoretische und methodische Grundlagen und geht auf die Quellen(auswahl) – die fünf am weitesten verbreiteten Tageszeitungen der Weimarer Republik, diverse illustrierte Blätter – ein. Neben Textinterpretationen hat Franz bildliche Darstellungen der amerikanischen und sowjetischen Gesellschaften in der Massenpresse systematisch miteinbezogen. Ob der Neologismus *visual* als Bezeichnung für Photographien dabei notwendig ist, mag dahingestellt bleiben.

Der Hauptteil beginnt mit einem Kapitel über das zentrale Thema der „Modernitätswürfe“ der Weimarer Republik, nämlich die „Kultur der Rationalisierung“. Mit Bezug auf die USA wurden in diesen Debatten Nutzen und Nachteil des Taylorismus und des Fordismus für die deutsche Wirtschaft verhandelt. Das Hauptargument gegen die Einführung „amerikanischer“ Wirtschaftsmethoden wie Fließbandarbeit, Standardisierung und Massenproduktion war die Entfremdung der Arbeiter, die im „fordisierten“ Betrieb entindividualisiert und „entseelt“ würden. Dieses Argument wurde nicht nur von an Marx geschulten Kommunisten und Sozialisten angeführt, sondern auch von kulturpessimistisch gestimmten Autoren des rechten und konservativen Spektrums, die den Verlust der deutschen Qualitätsarbeit im Zuge der Amerikanisierung befürchteten. Auf der anderen Seite konnten sich gerade konservative Autoren für den „Wirtschaftsführer“ Henry Ford begeistern, der scheinbar den preußischen Dienstgedanken in die moderne Industrieproduktion eingeführt und damit einen wirksamen Abwehrmechanismus gegen die bolschewistische Bedrohung geschaffen hatte. Der Nationalökonom Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, der wahrscheinlich den Begriff Fordismus in die deutsche Debatte einführte, hätte in diesem Zusammenhang Erwähnung finden können, ebenso die Bedeutung von Fords Antisemitismus für seine Popularität in der deutschen Rechten bis hin zu Adolf Hitler. Der Vergleich mit Diskussionen über die Sowjetunion in Bezug auf Rationalisierung zeigt eine „bemerkenswerte Dreiecksperspektive“ (S. 82), aus der deutsche Beobachter und Reisende die Begeisterung über amerikanische Technik in der UdSSR kommentierten. Insbesondere wegen der Dynamik und gesellschaftlichen Breitenwirkung technologischer Rationalisierung erschienen sowohl die kapitalistischen USA wie die kommunistische

Sowjetunion auf das gleiche Ziel der „Kollektivgesellschaft“ zuzulaufen. Für Kritiker waren sowohl die amerikanische wie die sowjetische Gesellschaft vom Prinzip der „Vermassung“ geprägt und daher abzulehnen, da dies den abendländischen „Individualismus“ zerstören würde.

Die Rolle der Frau in der modernen Gesellschaft, Frauenemanzipation, veränderte Frauenbilder und die „Vermännlichung der Frau“ (S. 108) nahmen breiten Raum in der deutschen Berichterstattung aus den USA und der Sowjetunion ein. Der amerikanische „Kulturfeminismus“, d. h. die besondere Bedeutung und Wertschätzung der Frauen in der amerikanischen Gesellschaft, bildete einen integralen Bestandteil der zeitgenössischen Definition von „Amerikanismus“ und wurde häufig als Folge des historischen Frauenmangels in der ehemaligen Siedlerkolonie erklärt, gleichzeitig aber als Signum einer modernen Massengesellschaft verstanden. Die „totale Emanzipation der Frau in der UdSSR“ (S. 113) illustrierten Frauen in bisher exklusiven Männerdomänen wie dem Militär und der Polizei. Die darauffolgenden Kapitel behandeln Themen der Berichterstattung aus beiden Ländern, die nur bedingt zu den Modernitätsdiskursen der Weimarer Republik zu zählen sind. Darstellungen der politischen, sozialen und kulturellen Lage der Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner sowie der indigenen Bevölkerung Amerikas gehörten zum festen Bestandteil des deutschen Amerikabildes, waren aber nicht Teil der Modernitätsentwürfe, die unter dem Schlagwort Amerikanismus zusammengefasst wurden – mit der wichtigen Ausnahme der Jazzmusik, die gewissermaßen als fordistischer Soundtrack der modernen Großstadt erschien. Der strukturelle Rassismus der amerikanischen Gesellschaft machte es den erklärten Kritikern des Amerikanismus leicht, die Scheinheiligkeit der Neuen Welt anzuprangern. Aber nicht einmal die wildesten Antiamerikanisten sahen die „Rassenfrage“ als direkte Bedrohung der deutschen Kultur an, im Gegensatz zu Standardisierung, Massenkultur und Materialismus. Eine Parallele zur Situation der nationalen Minderheiten in der Sowjetunion erkannten deutsche Beobachter ebenso wenig. Die politischen Ordnungen der USA und der Sowjetunion wurden im Hinblick auf das „Experiment der Demokratie“ in der Weimarer Republik regelmäßig kommentiert, aber auch hier fehlte der direkte Bezug zur Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Moderne, mit Ausnahme des Plutokratievorwurfs an die Adresse der USA, der zum allgegenwärtigen Materialismuskritik passte. Ein abschließendes Kapitel fasst Diskussionen über Sport und Körperkultur, Jugend, Bildung und Hochschulen in beiden Ländern zusammen; auch hier erkannten Journalisten und Publizisten der Weimarer Republik nur selten Parallelen zwischen den USA und der UdSSR. Ein systematisches Kapitel zur kulturellen Amerikanisierung, zur Bedeutung des amerikanischen Kinos, der Jazzmusik und der entsprechenden Modetänze der zwanziger Jahre fehlt hingegen, obwohl die Debatten zentrale Bedeutung für die Zeitdiagnose der „Vermassung“ und des „Kollektivismus“ hatten. Gerade amerikanische Unterhaltungskultur schien die Bedeutung der Rationalisierung außerhalb der Wirtschaft zu belegen; der wirtschaftliche und technologische Amerikanismus brachte eine Kulturindustrie hervor, die mit der traditionellen Hochkultur Europas nichts mehr gemein hatte.

Insgesamt liegt eine sehr anregende Studie vor. Der systematisch vergleichende Ansatz funktioniert nicht für alle Themen, wie der Verfasser eingesteht. Die Gleichsetzung der amerikanischen mit der sowjetischen Gesellschaft als lediglich zwei Spielarten eines globalen Entwicklungsprozesses, der im Kollektivismus enden und bald auch Deutschland und Europa erfassen musste, verlieh den Debatten ihre Dynamik und war ein wichtiger Teil der Auseinandersetzung mit der klassischen

Moderne in der Weimarer Republik, gerade weil sie über ein landeskundliches Interesse an den USA und UdSSR weit hinausging.

EGBERT KLAUTKE

London

JGO 70, 2022/3–4, 651–654

1938. Der „Anschluss“ im internationalen Kontext

Hrsg. von Stefan Karner und Peter Ruggenthaler. Graz, Wien: Leykam, 2020. 332 S., Abb. = Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung, Graz/Wien/Raabs, Sonderband 20. ISBN: 978-3-7011-0421-5.

Die Lektüre des vorliegenden Bandes war eine große Bereicherung. Dazu haben mindestens zwei Faktoren beigetragen: einerseits eine kluge Themenwahl und Aufgabenstellung durch die Herausgeber und andererseits ein Autorenteam, das durchweg lesenswerte Beiträge – teils vorbildlich aus den Quellen schöpfend, teils notgedrungen die reichlich vorhandene Forschungsliteratur nutzend – abgeliefert hat, die aufeinander bezogen sind und sich produktiv ergänzen.

Nicht alle Autoren wurden verpflichtet, ihre Wortbeiträge auf der Konferenz, die 2018 an der Diplomatischen Akademie in Wien abgehalten wurde, zu Aufsätzen mit Anmerkungsapparat auszuarbeiten. Dies ist im Falle des Beitrages von VASILIJ CHRISTOFOROV zur Arbeit sowjetischer Geheimdienste in Österreich bedauerlich, hätte man doch gerne die benutzten Archive und Signaturen erfahren, um des Autors Aussagen überprüfen und gegebenenfalls damit weiterarbeiten zu können. Dass der Redetext des Direktors der Diplomatischen Akademie, EMIL BRIX, im Wesentlichen unverändert abgedruckt wurde, ist dagegen als lässliche Sünde zu werten. Ihm verdanken wir zum einen die schriftlich fixierte Erkenntnis, dass er einen Sprechauftrag hatte, und zum anderen die erfrischend formulierte Leitfrage des Bandes: „Wie konnte Österreich im März 1938 ohne größeren internationalen Widerstand einfach so von der Landkarte verschwinden?“ (S. 25) Um diese Frage zu beantworten, wurden Fachleute aus vielen Staaten befragt, die die Positionen der Sowjetunion (die größte Sektion mit insgesamt sechs Beiträgen), der Westmächte Großbritannien und USA (Frankreich fehlt erstaunlicherweise – wurde da nicht geliefert?), der „kleineren“ Nachbarländer Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Polen und Schweiz sowie von Italien und dem Vatikan darstellen.

Eine Besonderheit stellt Mexiko dar, der einzige Staat, der 1938 beim Völkerbund gegen den „Anschluss“ Österreichs protestierte. Warum das so war, beschreibt STEFAN MÜLLER in dem Beitrag über den Protest Mexikos und anderer lateinamerikanischer Staaten. Die Politik Mexikos war – wie die aller hier behandelten Staaten – von verschiedenen Faktoren abhängig: in diesem Fall von einem eher linksorientierten Kurs, einer prinzipientreuen Außenpolitik sowie einem durch die Verbundenheit mit Spanien prinzipiellen Interesse an Europa. Sie war aber auch geprägt von der Nähe zu dem übermächtigen Nachbarn USA und schwierigen Entscheidungen in der Innenpolitik. Dennoch bezieht der Autor eindeutig Stellung: Der Hauptgrund des singulären Protestes sei die prinzi-